

Luther als Lehrer des Glaubens?

*Die ökumenische Bedeutung seiner Katechismen*¹

Luthers Katechismen und seine Kirchenlieder sind für die evangelischen Christen große Beispiele sprachlicher und geradezu künstlerischer Leistungen, in denen das Wort Gottes für Generationen zur nährenden Speise geworden ist. Wie nimmt ein heutiger katholischer Christ jedoch Luthers Katechismen in die Hand?

Diese Frage soll in zwei Schritten einer Antwort entgegengeführt werden. Zuerst muß grundsätzlich vom Wandel des Lutherverständnisses auf katholischer Seite die Rede sein.² Damit wird der Weg bereitet, um anschließend genauer nach der ökumenischen Bedeutung der Katechismen Martin Luthers zu fragen.³

I.

Die katholische Beurteilung Martin Luthers stand bis in unser Jahrhundert hinein unter dem Einfluß des ersten Lutherbiographen, des Humanisten und Theologen Johannes Cochlaeus. Es war ein dunkles Bild, das zwar

1 Vortrag in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin am 6. 11. 1997 auf Einladung der Luther-Gesellschaft. Wegen des mündlichen Referats habe ich nachträglich nur wenige Anmerkungen hinzugefügt. Ausführlichere Literaturhinweise können gegebenenfalls den bereits bisher in Sammelbänden gedruckten Beiträgen (s. u.) und der angegebenen Literatur entnommen werden.

2 Vgl. dazu meinen Beitrag: Karl Lehmann, Luther in der modernen katholisch-systematischen Theologie, in: P. Manns (Hg.), Zur Lage der Lutherforschung heute, Wiesbaden 1982, 79–89.

3 Vgl. zu beiden Schritten: Karl Lehmann, Neu mit Martin Luther im Gespräch – am Beispiel seiner Katechismen, in: U. Hahn/M. Mügge (Hg.), Martin Luther – Vorbild im Glauben. Die Bedeutung des Reformators im ökumenischen Gespräch, Neukirchen-Vluyn 1996, 39–51.

durchaus auch positive Züge enthielt, die negativen überwogen jedoch eindeutig. Vor allem jene Ansichten Luthers wurden hervorgehoben, die letztlich kirchentrennend wirkten. Es ist auch nicht zu verwundern, daß die Polemik und bisweilen maßlose Kritik Luthers, die Schattenseiten seines Charakters und problematische Abschnitte und Themen seines Lebens und Lehrens betont wurden, wie z. B. sein Verhalten im Bauernkrieg. Der Bann dieses Lutherbildes hat bis in unser Jahrhundert hinein die Geister gefesselt. Einzelne Theologen wie der große Tübinger Johann Adam Möhler versuchten eine Wende, ihre Anstrengungen blieben jedoch zunächst vergeblich. Luther galt als Erzketzer, als Zerstörer der Einheit der Kirche und des Abendlandes. Hatte man auf lutherischer Seite im Papsttum den Antichristen gesehen, so titulierte man von Rom aus den deutschen Reformator kaum anders.

Im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts verstärkte sich die Wucht der Vorurteile. Dies geschah vor allem in der Zeit des Kulturkampfes. Die Katholiken wurden sehr oft als „ultramontan“, antideutsch und antikaiserlich verdächtigt. Die einen sahen in Luther ein „heilsgeschichtliches Ereignis“, für die anderen wurde er zum Urahn aller Spaltungen und Sektenbildungen im Protestantismus. Beispiele dieser vielfältigen Vorurteile bieten auch noch die großen Luther-Darstellungen des Dominikaners Heinrich Denifle und des Jesuiten Hartmann Grisar zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Dabei hat Denifle der Lutherforschung wichtige Impulse gegeben. Er hat nämlich als erster Forscher die Frage nach dem reformatorisch Neuen im Vergleich mit der mittelalterlichen Theologie gestellt. Die Schärfe der Polemik gegen Luther hat diese Bedeutung Denifles in den Hintergrund treten lassen. Diese großen und gelehrten Werke, in denen wir heute besser verunglimpfende Kritik und förderliche Beiträge unterscheiden können, sind bis in das Mark hinein vom Hang zur Apologetik bestimmt: Man wollte vor allem Luthers theologische Anschauungen entkräften und widerlegen. So haben Abgrenzung und Selbstbehauptung eine defensive Ausgangssituation geschaffen. Manche Einseitigkeiten der damit verbundenen Kritik erscheinen uns heute unverständlich. Dies gilt etwa für die heute kaum mehr begreifbare These Denifles, Luther habe seine Rechtfertigungslehre nur zu dem Zweck erfunden, um desto sorgloser und ungehemmter ein ausschweifendes Leben führen zu können.

Eigentlich hat erst die Geschichtswissenschaft des 20. Jahrhunderts die Blockaden des Verstehens durchbrochen. Der Würzburger katholische Kirchenhistoriker Sebastian Merkle hat aus Gründen der geschichtlichen Gerechtigkeit gegen Verzerrungen der erwähnten Art protestiert. Eine Neuorientierung setzte vor allem zwei Änderungen in der Einstellung der Menta-

litäten voraus. Einmal mußte man die kirchlichen Verhältnisse im Spätmittelalter und am Vorabend der Reformation ungeschminkt und ohne Schönfärberei kritisch sehen. Erst dann war man zum anderen auch in der Lage, Luther in seinen religiös-kirchlichen Absichten ernstzunehmen. Die Historiker dieser Generation, etwa ab 1910, haben wichtige Anstöße zur Reform des Lutherbildes gegeben, aber sie konnten die Früchte ihrer Bemühungen noch nicht ernten.

Epochemachend wurde die große Darstellung von Joseph Lortz „Die Reformation in Deutschland“⁴. Lortz übte schonungslose Kritik an der spätmittelalterlichen Kirche mit ihrer Ablasspraxis, ihrer wenig imponierenden theologischen Arbeit, ihren Mißbräuchen im Frömmigkeitsleben und dem Machtstreben kurialer Kreise, aber auch vieler Bischöfe. Lortz hat für den Durchbruch zu einer differenzierten Neubesinnung auf Luther zwei wichtige Formeln geprägt, die die erwähnte Wende in der historischen Beurteilung der Reformation und Luthers mehr in ihrer heutigen sachlichen Bedeutung formulieren. „Luther“ – so heißt es epochemachend – „rang in sich selbst einen Katholizismus nieder, der nicht katholisch war.“⁵ So konnte Luthers Einsatz zur Erneuerung der damaligen Kirche verstanden und gewürdigt werden, ohne daß er allein deswegen schon zu einem Ketzer werden mußte. Nicht die Reformation, sondern zuerst die Reform war sein Ziel. Luther dachte zuerst keineswegs an einen Umsturz in der Kirche. Darüber hinaus wurde er – und dies ist das zweite Element – als sogenannte „religiöse Persönlichkeit“ anerkannt.

Johannes Hessen⁶ ging noch einen Schritt weiter als Lortz. Gerade weil Lortz die kirchlichen Mißstände nicht leugnete und Luthers kraftvolle, auf Reform zielende Persönlichkeit anerkennen konnte, hat er einerseits zwar Luthers Auseinandersetzung Gerechtigkeit widerfahren lassen, andererseits aber auch die sogenannte „Einseitigkeit“ und die Grenze Luthers aufgezeigt. Wenn es bei Luther besonders schwierig wird, bringt Lortz diesen sogenannten „Subjektivismus“ Luthers ins Spiel. Er habe zwar in außerordentlicher Weise Paulus aufgenommen und den Ernst der Buße erneuert, aber zugleich den Glauben einseitig ausgelegt, Paulus perspektivisch verkürzt gedeutet und sei darum kein sogenannter „Vollhörer“ der Heiligen Schrift gewesen. Johannes Hessen sieht in einer solchen provozierenden Leidenschaftlichkeit und einseitigen Parteinahme eher den Typ des Prophe-

4 1. Auflage 1939/40 in zwei Bänden, 6. Auflage in einem Band, Freiburg i. Br. 1982.

Daneben auch das Bändchen: J. Lortz, Wie kam es zur Reformation, Einsiedeln 1950.

5 J. Lortz, Die Reformation in Deutschland, Bd. 1, Freiburg i. Br. 1982, 176.

6 Luther in katholischer Sicht, Bonn 1947, 1949.

ten, der für die Kirche selbst objektiv unentbehrlich ist, weil er gegen erstarrte Formen und unbeweglich gewordene Institutionen zum Anwalt eines neuen, geisterfüllten Glaubens wird. Darum hat Luther nach Hessen grundsätzlich – trotz allen Versagens und aller abgelehnten Versöhnung, für die er durchaus Verantwortung trägt – sein Recht in der Kirche. Lortz kennt durchaus solche Einzelzüge im Bild Luthers, aber er sieht doch eine scharfe Grenze: Luthers Glaubenserfahrung hat eine unerhörte Tiefe und einen unerschöpflichen Reichtum, sie ist jedoch mit einer häretischen Verfälschung verbunden. „Der Revolutionär Luther“, so Lortz, „ist ganz in seiner eigenen Sicht der Dinge befangen.“⁷

An diese Sicht von Lortz lassen sich gewiß manche Fragen richten. So enthält der Vorwurf des „Subjektivismus“ sicher einen wichtigen Hinweis auf die Stellung des „Ich“ in Luthers Glaubensverständnis, aber er ist zu pauschal und kann diffamierend wirken. Die Schüler von Lortz, vor allem Erwin Iserloh⁸ und Peter Manns⁹, sind über diese Fragestellungen hinausgegangen. Peter Manns hat das provozierende Wort von Luther als „Vater im Glauben“ geprägt. Viel wichtiger als eine durchaus notwendige Einzelkritik an Lortz ist jedoch der grundsätzliche Durchbruch, der damit erzielt wurde. Jeder Kritiker auf katholischer Seite sollte nicht vergessen, daß er in hohem Maße den Boden, auf dem er heute in der katholischen Lutherforschung steht, Joseph Lortz verdankt. Lortz hat mit Hessen nach aller Verfehlung und Pathologisierung, dem Ruf nach historischer Gerechtigkeit und kirchlicher Selbstkritik folgend, die religiöse Persönlichkeit Luthers anerkannt.

Die raschen Wandlungen im katholischen Lutherbild des 20. Jahrhunderts gingen jedoch noch weiter. Es war vor allem Otto Hermann Pesch, der seit den sechziger Jahren die systematische Dimension der Lutherforschung aufgriff und zu zeigen versuchte, daß zwischen Thomas von Aquin und Martin Luther in der Lehre von der Rechtfertigung kein ausschließlicher Gegensatz besteht, wenn man den verschiedenen Kontext, die jeweils andere Intention und die geschichtliche Frontstellung berücksichtigt. Luthers Theologie gehört zum Grundbestand des Christlichen überhaupt, und zwar jenseits aller konfessionellen Standorte. Es wäre falsch, sein Werk nur am Maß

7 J. Lortz, Die Reformation in Deutschland, Bd. 1, Freiburg ⁸1983, 229.

8 Vgl. E. Iserloh, Luther zwischen Reform und Reformation. Der Thesenanschlag fand nicht statt, Münster ²1966; ders., Luther und die Reformation. Beiträge zu einem ökumenischen Lutherverständnis, Aschaffenburg 1974; ders., Geschichte und Theologie der Reformation im Grundriß, Paderborn 1980.

9 Vgl. P. Manns, Lutherforschung heute. Krise und Aufbruch, Wiesbaden 1967; ders., Martin Luther. Der unbekanntere Reformator, Freiburg i. Br. 1982.

der klassischen großen Tradition der katholischen Theologie zu prüfen. Luther hat, so meint Otto Hermann Pesch, als ein im Kern modern empfindender Mensch – so viel Mittelalterliches gewiß in ihm steckt – viele Grunderfahrungen neuzeitlichen Christseins vorweggenommen und darum die Christenheit im ganzen bereichert. Luther gelangte durch seine wissenschaftliche Arbeit zu seiner „reformatorischen“ Theologie. Diese ist als solche noch nicht kirchentrennend. Erst die verhängnisvollen geschichtlichen Umstände brachten Luther in den schwierigen Konflikt mit der Kirche. In diesem Konflikt konnte Luther jedoch nicht schlechthin nachgeben, denn er hätte dabei sein gläubiges und theologisches Gewissen aufgeben müssen.¹⁰

Dies ist eine sehr weit vorgeschobene Position eines einzelnen Theologen, die in der wissenschaftlichen Diskussion behandelt wird und „amtlich“ (noch) nicht bestätigt ist. Das kirchliche Lehramt hat sich – wie die Begleitumstände der Bücher von Johannes Hessen und Joseph Lortz erweisen – ohnehin schwer getan mit der Neuorientierung. Dies sollte jedoch auch eine Lehre für die Zukunft werden. In der Tat schlägt sich der aufgezeigte Situationswandel auch in den offiziellen Stellungnahmen nieder. So werden im Ökumenismus-Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils die Katholiken aufgefordert, die Reichtümer Jesu Christi und die Werke der Tugenden im Leben anderer Christen anzuerkennen (Art. 4); außerdem wird betont, daß die Kirchenspaltungen „nicht ohne die Schuld der Menschen auf beiden Seiten“ (Art. 3) entstanden sind. Ohne die historische Aufklärungsarbeit wären solche Aussagen undenkbar. Im Gefolge dieser und anderer Erkenntnisse darf man an mutige Worte von Augustin Kardinal Bea und von Jan Kardinal Willebrands, Beas Nachfolger in der Führung des Sekretariats für die Einheit der Christen in Rom, erinnern. Die Rede von Kardinal Willebrands auf der 5. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes im Juli 1970 in Evian bei Genf wirkt heute noch nach: „Auf einer Tagung, die zum Thema ‚Die Sendung in die Welt‘ gewählt hat, ist es gut, sich auf einen Mann zu besinnen, dem die Rechtfertigung *articulus stantis et cadentis Ecclesiae* war. Er mag uns darin gemeinsamer Lehrer sein, daß Gott stets Herr bleiben muß und daß unsere wichtigste menschliche Antwort absolutes Vertrauen und die Anbetung Gottes zu bleiben hat.“¹¹ „Gemeinsamer

10 Vgl. zum Ganzen: O. H. Pesch, *Hinführung zu Luther*, Mainz 1982; ders., *Katholiken lernen von Luther*, in: K. Lehmann (Hg.), *Luthers Sendung für Katholiken und Protestanten*, Freiburg i. Br. 1982, 147–188. Vgl. ders., *Luther*, in: LThK VI, Freiburg i. Br. 31997, 1129–1140 (Lit.).

11 Der Vortrag ist veröffentlicht in: J. Kardinal Willebrands, *Mandatum Unitatis*. Beiträge zur Ökumene, Paderborn 1989, 112–125, hier: 124.

Lehrer“ ist immerhin einem kirchlichen Ehrentitel verwandt, der in der Sprache der Kirche auf Thomas von Aquin angewendet wird. Auch wenn man eine solche Redeweise nicht isolieren und überschätzen darf, so wird doch in einem solchen Wort auf besonders konzentrierte Weise der Wandel offenbar und anschaulich.

Diesen Aufbruch der katholischen Lutherforschung und des kirchlichen Lutherbildes muß man natürlich auch im Zusammenhang anderer Wandlungen im geistigen Leben der Kirche sehen. Gleichzeitig haben viele Forscher, ganz besonders Hubert Jedin, den Sinn, die Tragweite und die Grenzen der Lehrentscheidungen des Konzils von Trient erschlossen. Die scholastische Theologie erweist sich nicht mehr als einzige verbindliche Form philosophischen und theologischen Denkens. Die Rückkehr zu den Quellen der Schrift und der Väterzeit haben den eigenen, lange Zeit verdeckten Reichtum wieder sichtbar gemacht. Vergessene und ungenützte Traditionen lockerten das Gesamtfeld theologischer Arbeit auf. Kühne systematische Neuentwürfe zeigten die ursprüngliche Kraft einer aus engen Fesseln befreiten Theologie. Das unmittelbare Gespräch mit der Theologie der reformatorischen Kirchen, nicht zuletzt mit Karl Barth, und der Dialog mit heutigen Repräsentanten der evangelischen Christenheit haben die Klimawende begünstigt und gefestigt. Namen wie Erich Przywara und Henri de Lubac, Yves Congar und Hans Urs von Balthasar, Gottlieb Söhngen und Karl Rahner deuten nur die Richtung an. Eine isolierte Beschäftigung mit Luther wäre im elfenbeinernen Turm reiner Wissenschaft verborgen geblieben. Ohne eine breite theologische Neuorientierung wäre es auch kaum möglich gewesen, daß der gegenwärtige Papst bei seinem Besuch in der Bundesrepublik Deutschland im November 1980 bei der Begegnung mit Vertretern des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland Luthers Römerbrief-Auslegung zur Sprache brachte und bei den folgenden Pastoralbesuchen 1987 und 1996 über Luther sprach.¹² Johannes Paul II. hat wie keiner seiner Vorgänger bei aller Abgrenzung wichtige Worte der Anerkennung zu Luther gefunden.

Natürlich gibt es einzelne Rückschläge. Sie sollten nicht nur als reaktionäre Symptome oder Entgleisungen ewig Verspäteter verstanden werden.

12 Vgl. die Rede von Papst Johannes Paul II. bei der Begegnung mit Vertretern des Rates der EKD in Mainz am 17. November 1980, in: Papst Johannes Paul II., Seine Reden in Deutschland, München 1980, 75–78. Vgl. Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seinem dritten Papstbesuch in Deutschland sowie Begrüßungsworte und Reden, die an den Heiligen Vater gerichtet wurden, Bonn 1996 (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 126), 19f, 32f.

Sie zeigen, daß es auch in der katholischen Kirche – vielleicht sogar weniger als in den Kirchen der Reformation – verschiedene Lutherbilder gibt. Sie weisen auf unaufgearbeitete und angestaute Probleme in der Person und im Leben, im Werk und in der Wirkungsgeschichte Martin Luthers hin.¹³ Wenn der Fortschritt sich als wirklich fruchtbar erweisen soll, müssen auch die manchmal allzu rasch vergessenen oder gar verdrängten Klischees einer jahrhundertealten Kontroverse an den Tag gebracht und rational überwunden werden. Im übrigen tut es auch dem protestantischen Lutherbild gut, wenn in der sachlichen Diskussion über solche Grenzen tiefsitzende, gelegentlich sehr zeitbedingte Überhöhungen der Person Luthers bewußt gemacht und auf ein vernünftiges Maß beschränkt werden. So kann Luther wirklich im Laufe der Zeit „unser gemeinsamer Lehrer“ werden. Die Wandlung des Lutherbildes in der katholischen Theologie ist im übrigen auch ein stiller Triumph gediegener wissenschaftlicher Forschung, welche in zäher Kleinarbeit und mit dem Mut historischer Gerechtigkeit, aber auch mit der Geduld der ökumenischen Erneuerung tief verwurzelte Vor-Urteile überwinden helfen kann.

II.

Diese Situation stellt neue Aufgaben. Bisher hat man von katholischer ebenso wie von evangelischer Seite her meist die polemischen Schriften sowie die Pamphlete beider Parteien in den Vordergrund gerückt. Dadurch wurden die Unterschiede so überbetont, als ob überhaupt keine gemeinsame Basis vorhanden wäre. „Luther für Katholiken“ – so ein Buch aus dem Jahr 1969 – enthielt vor allem Schriften der Kritik und der Abgrenzung. Dies hat sich im Lauf der Zeit durch die erwähnte Entwicklung gründlich geändert. So vereinigte Peter Manns in „Luther für Christen“ eine Sammlung von Texten, die für alle, evangelische und katholische Christen, gemeinsam und auf je verschiedene Weise eine „Herausforderung“ – so der Untertitel – darstellen.¹⁴ Derselbe Verfasser hat in der Konsequenz seines schon erwähnten Grundprogramms gezeigt, wie sehr die „Predigten Martin Luthers durch das Kirchenjahr“ einen wirklich gemeinsamen Lehrer entdecken las-

13 Vgl. z. B. die Lutherbücher von Th. Beer, P. Hacker, P. Toinet.

14 Luther für Christen. Eine Herausforderung, Einleitung W. v. Loewenich, Textauswahl P. Manns, Freiburg 1986.

sen.¹⁵ Überhaupt lohnt es sich, unter diesem Blickwinkel auch anderen literarischen Äußerungen Luthers nachzugehen, ganz besonders seinen Geistlichen Liedern und auch seinen Gebeten.¹⁶ Viele andere literarische Texte mit einem eigenen Charakter kommen hinzu: Spruchgut, Fabeln, Gedichte, Tischreden und schließlich auch Briefe.

In diesen Zusammenhang gehören auch die beiden Katechismen aus dem Jahr 1529. Der „Kleine“ und der „Große“ Katechismus, wie man sie nennt,¹⁷ behandeln – im Gegensatz zu den Unterscheidungsschriften – weniger das Trennende als das Gemeinsame, das Unveränderliche im Glauben. Neben der Auslegung des Schrift-Wortes hat sich Luther selbst schon früh um die Vermittlung des christlichen Grundwissens an die Gemeinde bemüht. Alle sollten die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser kennen und verstehen, außerdem über die Sakramente Bescheid wissen. Seit 1516 hat er vor allem in der Fastenzeit immer wieder über diese Themen gepredigt. Diese Unterweisung stand in einem näheren Zusammenhang mit Beichte und Kommunion. Für die private Vorbereitung hatte Luther schon 1518 „Eine kurze Auslegung der Zehn Gebote“ drucken lassen. 1519 behandelte er in ähnlicher Weise das Vaterunser. Dies wuchs im Jahr 1520 zu der Schrift zusammen „Eine kurze Form des Glaubensbekenntnisses“.

In der Mitte der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts wurden ganz bewußt im Anschluß an die altkirchliche Tradition „Katechismen“ geschaffen. Bereits im September 1525 plante Luther selbst einen Katechismus, den er neben der Deutschen Messe und der Visitation für die wichtigsten Bestandteile der kirchlichen Neuordnung hielt. Die Vermittlung sollte sowohl durch die gottesdienstliche Predigt als auch privat in den Häusern geschehen. Luther war sich bewußt, wie schwer jegliche elementare christliche Unterweisung war. Er ist sich auch klar darüber gewesen, wie wichtig die Glaubensunterweisung gerade der Jugend und der Laien war, wenn die Reformation künftigen Bestand haben sollte. So hat Luther im Jahr 1528 in Wittenberg, als er Bugenhagen vertrat, jeweils an vier Nachmittagen in der Woche über den gesamten Katechismus-Stoff gepredigt. Luther war ganz

15 Predigten Martin Luthers durch das Kirchenjahr, 2 Bde, hg. v. P. Manns, Mainz 1983.

16 Vgl. Martin Luthers Geistliche Lieder, Auswahl und Nachwort von C. Höfer, Frankfurt ⁴1983; für die Gebete die volkstümliche Ausgabe: Heute mit Luther beten. Eine Sammlung von Luthergebeten für die Gegenwart, hg. v. Frieder Schulz, Gütersloh 1978.

17 Neuere Ausgabe beider Texte: M. Luther, Der Große und der Kleine Katechismus, Ausgew. und bearb. von K. Aland/H. Kunst, Göttingen 1983.

stolz, daß der „rechte Katechismus“ wieder gelehrt werde, nämlich „das Vateruns, der Glaube, die Zehn Gebote, was die Buße, Taufe, Gebet, Kreuz, Leben, Sterben und das Sakrament des Altars sei, und über das, was die Ehe, die weltliche Obrigkeit, was Vater und Mutter, Weib und Kind, Mann und Sohn, Knecht und Magd. Und in Summa alle Stände der Welt habe ich zu gutem Gewissen und Ordnung gebracht, daß ein jeglicher weiß, wie er lebt und wie er in seinem Stande Gott dienen solle, und ist nicht geringe Frucht, Friede und Tugend erfolgt bei denen, die es angenommen.“¹⁸

Aus den Katechismuspredigten von 1528 und unter Verwendung ihrer Nachschriften entstanden in den ersten Monaten des Jahres 1529 nebeneinander die beiden Katechismen Luthers. Man kann zeigen, wie einzelne prägnante Formulierungen sich nach und nach in Luthers Predigtstätigkeit herauskristallisiert haben. Aus seiner einfachen und verständlichen Verkündigung ist ein sachliches Glaubenswissen für die Laien entwickelt worden. Mit viel didaktischem Geschick hat Luther ein Werk der Glaubensunterweisung erstellt, das durch schlichte Sprache, lebendige Gestaltung und einprägsame Gliederung nicht nur über Jahrhunderte seine unmittelbare Aufgabe erfüllte, sondern darüber hinaus weitreichende Wirkungen zeitigte. Der Große Katechismus ist das Lehrbuch für einen allgemeinen christlichen Unterricht. Er wendet sich vorwiegend an die Seelsorger. Der Kleine Katechismus ist eine Anleitung sowohl für theologisch weniger gebildete Pfarrer als auch besonders für die Hausväter zur Wahrnehmung ihrer Aufgabe der Glaubensunterweisung. Im Unterschied zum Großen Katechismus, der überwiegend zu argumentieren versucht, sieht es der Kleine Katechismus auf eine präzise Wiederholung ab, ohne daß die gedankliche Strenge und Prägnanz darunter leiden würde. Er bot den eigentlichen Lernstoff, den die Pfarrer und Prediger ihren Zuhörern einprägen sollten. Zu der schlichten Kurzform hatten die deprimierenden Erfahrungen bei der Visitation Anlaß gegeben. Vor allem auf den Dörfern fehlte das Elementarwissen. Die meisten Pfarrer waren nicht in der Lage, es zu vermitteln. In Luthers drastischer Sprache heißt es, die Leute lebten wie „das liebe Vieh und unvernünftige Säue“ und hatten nur, wie er meinte, die evangelische Freiheit meisterlich mißbrauchen gelernt. Auch hier kam für ihn wieder die große Schuld der Bischöfe der römischen Kirche zum Vorschein. Luther bat darum die Pfarrer inständig, sich der Glaubensunterweisung anzunehmen und den Katechismus unter die Leute, besonders unter die Jugend zu bringen. Somit gehörte

18 D. Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe. 60 Bde., Weimar 1883–1983, Bd. 26, 530,25–531,20 (vgl. M. Brecht, Martin Luther, Bd. 2: Ordnung und Abgrenzung der Reformation 1521–32, Stuttgart 1986, 268/269).

auch der Katechismus zu den entscheidenden Notmaßnahmen zum Aufbau der Kirche. Wir wissen, wie streng Luther mit der „Zucht“ und der Einprägung des Katechismus umging.¹⁹

Der eigentliche Katechismus zitiert jeweils den biblischen Text oder den Glaubensartikel und erklärt ihn nach der eingeschobenen Frage „Was ist das?“. Vor allem bei den Sakramenten verwendete Luther auch ausführlichere Fragen. An erster Stelle des Katechismus steht der Dekalog. Die Erklärung des ersten Gebotes ist verkürzt in die Einleitung aller anderen Erklärungen der Gebote aufgenommen, womit auf besonders geschickte Weise seine umfassende Bedeutung herausgestellt wird. Die Zehn Gebote sind formal eine Liste von Verboten. Luther nahm sie jeweils am Anfang seiner Erklärungen auf, fügte aber dann immer eine positive Anweisung hinzu. Entsprechend wird in der Zusammenfassung zunächst die Drohung mit Gottes Zorn bei der Übertretung, aber danach auch die Verheißung bei der Erfüllung der Gebote hervorgehoben. Die Erklärung der drei Glaubensartikel ist schon sprachlich eine beachtliche neue Formulierung des Credo. Die Aussagen des Apostolischen Glaubensbekenntnisses werden dabei sehr knapp und sehr geschickt auf die konkrete Existenz des Christen bezogen, der sich damit selbst unmittelbar von den Heilsergebnissen angesprochen erfährt. Ähnlich sind die Erklärungen des Vaterunsers mit ihrer Bitte um Verwirklichung und Durchsetzung Gottes auch beim Betenden. Es ist von da aus verständlich, daß der Katechismus immer wieder beinahe von selbst in das Beten übergeht. Die Artikel über die Sakramente sehen von aller Polemik und Erörterung schwieriger Sachverhalte ab, obwohl sie positiv auf die Konflikte mit den Täufern und die gegnerischen Ansichten im Streit um das Abendmahl reagieren. Sehr schlicht und verständlich werden die Vermittlung von Element und Wort, von Glaube und Vergebung als Gabe der Sakramente in ihrem Zusammenhang erläutert.

Luther gab dem Kleinen Katechismus noch einen Morgen- und einen Abendsegen sowie Gebete vor und nach dem Essen bei. Viele dieser Gebete stammen aus der Tradition. Es folgten auch Sprüche für die Bischöfe, Pfarrer und Prediger, über die Obrigkeit, für die Ehegatten, Eltern und Kinder, Dienstboten, Hausherr und Hausfrau, die Jugend und die Witwen. Dieser Teil, der an die neutestamentlichen Haustafeln und viele spätere Traditionen erinnert, schließt mit der Weisung: „Ein jeder lern seine Lektion, so wird es wohl im Hause stohn.“ Außer dem Taufbüchlein und später dem Traubüchlein wurde dem Kleinen Katechismus schon 1529 noch „Eine kurze

19 Vgl. M. Brecht, Martin Luther, Bd. 2: Ordnung und Abgrenzung der Reformation 1521–32, Stuttgart 1986, 269.

Weise zu beichten für die Einfältigen“ mit zwei Sündenbekenntnissen angefügt.

Unter den Katechismen der Reformationszeit fand Martin Luthers Kleiner Katechismus mit Abstand die weiteste Verbreitung. Dies ergab sich nicht nur aus der Stellung und Bedeutung des Verfassers. Luther war eine katechetische Meisterleistung geglückt. An der Ausbildung der neuen Frömmigkeit hatte der Kleine Katechismus einen wesentlichen Anteil. So ist der Kleine Katechismus „ein Grundriß der lebengestaltenden Macht des Evangeliums“²⁰.

Im Großen Katechismus empfinde ich die erfahrungsbezogene Erläuterung des ersten Gebotes „Du sollst nicht andere Götter haben“ als besonders geglückt. Ich zitiere nur die Formulierung: „Woran du dein Herz hängst und worauf du dich verlässest, das ist eigentlich dein Gott“²¹. „Das Glaubensbekenntnis gliedert Luther, – wie schon gesagt – entgegen der traditionellen Aufteilung in zwölf Artikel, in nur drei, um die trinitarische Einheit des Ganzen und die dreifache Ausrichtung auf den sich von Gott her empfangenden Menschen zur Geltung zu bringen, was der Kleine Katechismus in drei gleichlangen, aber gleichermaßen kristallklar durchsichtigen Satzperioden ausbreitet – eine hinreißend schöne Komposition.“²² Im übrigen kann der Große Katechismus als Ersatz für eine von Luther nicht geschriebene Dogmatik gelten. Aber auch hier geht es nicht um relativ abstrakte, programmatische Überblicke, sondern die Glaubensaussagen sind von Luthers lebhaftem Engagement und seinem dynamischen Temperament durchdrungen und somit auch von der aktuellen Herausforderung geprägt.

Damit möchte ich den Anreiz geben, die ganzen Texte gründlich im Original zu lesen. Hans-Jürgen Fraas hat in seinem Buch „Katechismus-Tradition. Luthers kleiner Katechismus in Kirche und Schule“²³ ausführlicher beschrieben, wie verschieden die Katechismus-Interpretation bis in die jüngste Gegenwart hinein ist. Im übrigen möchte ich nur mit großem Respekt auf den fünfbändigen „Kommentar zu Luthers Katechismen“ hinweisen, der von Albrecht Peters stammt und in einer stupenden Kenntnis der vielen Werke Luthers die Aussagen des Katechismus noch sehr viel deutlicher zum Klingen bringen kann.²⁴ Wenn man Peters Werk liest und

20 G. Ebeling, *Martin Luthers Weg und Wort*, Frankfurt 1983, 65.

21 M. Luther, *Der Große Katechismus, Das erste Gebot*, Bd. 1 der Calwer Luther-Ausgabe, hg. v. W. Metzger, Gütersloh 1977, 22.

22 Ebd., 64.

23 H.-J. Fraas, *Katechismus-Tradition. Luthers kleiner Katechismus in Kirche und Schule*, Göttingen 1971 (*Arbeiten zur Pastoraltheologie* Bd. 7).

24 A. Peters, *Kommentar zu Luthers Katechismen*, Bde. 1–5, Göttingen 1990–1994.

diesen bescheidenen, aber eindrucksvollen Theologen kannte, kann man verstehen, warum Luther die Theologen immer wieder mahnte, sie sollten sich nicht zu schade sein für die Glaubensunterweisung mit den Katechismen und die einfache Sprache nicht scheuen. Luther wußte bereits, wie schwer jegliche elementare christliche Unterweisung ist. Darum stellte er diese vornehmste Aufgabe der Theologie höher als die subtilsten theologischen Unternehmungen.

III.

Nun bedarf es sicher auch noch eines ausdrücklichen ökumenischen Blickes auf die Katechismen Luthers. Im Unterschied zu den Unterscheidungsschriften und den mehr programmatischen Äußerungen fällt nämlich, wie schon bemerkt, auf, daß Luther in diesen beiden Werken weitgehend auf Polemik verzichtet. Der Kleine Katechismus enthält z. B. überhaupt keine Verwerfungen. Liest man ihn sorgfältig durch, so zeigt sich, daß Luther etwa das Wort „Rechtfertigung“ überhaupt nicht verwendet. Offensichtlich haben es damals schon viele als ein Fremd- und Kunstwort empfunden. Luther kann dieselbe Sache auch anders sagen, verzichtet dabei aber z. B. nicht auf das bei uns eher weitgehend fremdgewordene Wort „Heiligung“. Dies wäre – nicht zuletzt im Kontext der vieldiskutierten heutigen gemeinsamen ökumenischen Erklärung zur Rechtfertigungsbotschaft – einer eigenen Erläuterung wert, die uns wahrscheinlich sehr weit führen könnte. Man kann Luthers zentrales Anliegen formulieren, ohne – mindestens auf der katechetischen Ebene – das Wort Rechtfertigung zu gebrauchen und selbstverständlich ohne Preisgabe der Sache.

Der Große Katechismus enthält zwar Polemik, wie gleich noch zu zeigen sein wird, aber dies ist nicht die Hauptsache. Trotz aller eruptiv aufbrechenden Auseinandersetzung bestimmt ein anderes Element den Großen Katechismus: das Unveränderliche des christlichen Glaubens. Vergleicht man selbst die harten Texte des Katechismus etwa mit der Vorrede zur Babylonischen Gefangenschaft der Kirche, dann ist er bemerkenswert zurückhaltend. Hier ist Luther am meisten „unser gemeinsamer Lehrer“. Es ist erstaunlich, wie wenig man bisher Luthers Katechismen ökumenisch gelesen und ausgewertet hat. Sie spielen eine sehr geringe Rolle in unserem Gespräch.

Nun, Luther verleugnet nicht seine kritische Kraft im Großen Katechismus. In bitterem Sarkasmus wirft er vieles in einen Topf, z. B. Heiligen-

verehrung, Zauberei und Schwarzkunst. Mit der einzigen Souveränität des Wortes Gottes fegt er alle diese – wie er meint – heidnischen Sitten vom Tisch. So heißt es: „Denn das Wort Gottes ist das Heiligtum über alle Heiligtümer, ja das einzige, das wir Christen wissen und haben. Denn wenn wir auch die Gebeine oder die heiligen und geweihten Gewänder von sämtlichen Heiligen auf einem Haufen hätten, so wäre uns damit doch nichts geholfen; denn das alles ist etwas Totes, was keinen Menschen zu heiligen vermag. Gottes Wort dagegen ist der Schatz, der alle Dinge heilig macht; durch ihn sind alle die Heiligen selber erst geheiligt worden.“²⁵ Luther schont die Kirche nicht in ihrem Fehlverhalten. In diesem Zusammenhang bleibt er bei aller bissigen Angriffslust jedoch immer auch heiter und humorvoll. Immer wieder richtet sich die Kritik gegen das religiöse Leistungsdenken, das die Frömmigkeit des Christen im Anhäufen sogenannter „guter Werke“ sieht und die Rechtfertigung des gottlosen Menschen allein durch die Gnade Gottes und ihre Aneignung allein durch den Glauben verdunkelt oder wenigstens praktisch leugnet. Für Luther ist es der Teufel, der den Menschen blendet und ihn immer wieder vom bösen Schein der eigenen Leistungen bezaubert und wegführt von der Herrlichkeit der Werke Gottes. In diesem Zusammenhang ist die Polemik auch im Katechismus hart. Hier bricht die Urleidenschaft Luthers durch und kennt keine Schonung. Zugleich wirkt diese Kritik schon etwas typisch und exemplarisch. Der fromme Leistungsmensch überhaupt soll beschrieben werden – unabhängig davon, wo er zu finden ist. Dadurch entstehen gelegentlich auch Verzerrungen katholischer Lebenspraxis. So muß z. B. im Großen Katechismus immer wieder der Kartäuserorden als Inbegriff solcher Fehlhaltungen in Erscheinung treten, wie überhaupt die überscharfe Kritik des Mönchtums oft nach Karikatur aussieht. Aber Luther kommt es auf den Kern seiner nicht selten sarkastisch-ironischen Entlarvung an: „Es erscheint ja als etwas viel Köstlicheres, wenn ein Kartäusermönch viel schwere, große Werke tut, und alle halten mehr von dem, was wir selbst tun und verdienen. Die Heilige Schrift dagegen lehrt so: Auch wenn man aller Mönche Werke auf einen Haufen würde, mögen sie noch so kostbar glänzen, so wären sie doch nicht so edel und gut, als wenn Gott einen Strohalm aufheben würde. Warum? Deshalb, weil die Person edler und besser ist. Nun hat man hier nicht die Person nach den Werken, sondern die Werke nach der Person einzuschätzen; von dieser her müssen sie ihren Adel empfangen. Aber hier drängt sich die tolle Ver-

25 M. Luther, *Der große Katechismus, Das dritte Gebot*, Bd. 1 der Calwer Luther-Ausgabe, hg. v. W. Metzger, Gütersloh 1977, 39/40.

nunft schnell ein, und weil es nicht so glänzt wie die Werke, die wir selber tun, so soll es nichts wert sein.“²⁶

An den nicht zahlreichen Stellen des Großen Katechismus, wo Luther sich ausführlich mit den „Papisten“ auseinandersetzt, kann man besser als in den Kampfschriften erkennen, wie solche scharfen Auseinandersetzungen aus der radikalen Mitte von Luthers Glaubensverständnis herkommen und daß die schärfste Kritik niemals Selbstzweck ist, sondern der Umkehr zum Evangelium dienen soll.

Luther selbst befindet sich ja um die Zeit der Abfassung der Katechismen in einer schwierigen Situation. Bis um die Mitte der zwanziger Jahre war die Durchführung der Reformation eher „auf eine tumultuarische Weise“ (K. Aland) erfolgt. Es gab kaum Pfarrer mit einer ordnungsgemäßen Ausbildung auf evangelischer Seite. Die übrigen Pfarrstellen waren mit katholischen Geistlichen besetzt, die den „neuen Glauben“ im Selbststudium angeeignet hatten, so daß seine Weitergabe an die Gemeinde mitunter recht problematisch war. Der Überprüfung und Besserung dieser Zustände dienten die Visitationen der Gemeinden, die in Sachsen und Hessen probeweise begonnen wurden. Bei ihnen zeigte sich, daß das Bekenntnis zum Neuen und die Distanzierung vom Alten tatsächlich weithin oberflächlich und formal geblieben war. Luther verlangt auf Grund solcher Erfahrungen bereits in seiner Vorrede zu „Deutsche Messe und Ordnung Gottesdiensts“ aus dem Jahr 1526 nach einem Katechismus: „Es ist aufs erste im deutschen Gottesdienst ein deutlicher, schlichter, einfältiger, guter Katechismus vonnöten ... Diese Unterrichtung oder Unterweisung weiß ich nicht schlechter oder besser aufzustellen, als sie bereits von Anfang der Christenheit an aufgestellt und bis jetzt geblieben ist, nämlich die drei Stücke: die zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser. In diesen drei Stücken steht schlicht und kurz nahezu alles, was einem Christen zu wissen nötig ist.“²⁷ Solange noch keine eigene Gemeinde gebildet ist, sollen vor allem die Eltern selbst die Kinder und Jugendlichen unterweisen.

Luther steht bei diesem Versuch, eine Hilfe für das christliche Volk zu schaffen, nicht allein. Er übernimmt mit seinem im Grunde zunächst wenig originellen Plan, die zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser und die Sakramente zu behandeln, das Erbe des Mittelalters. Auch wenn es noch keinen förmlichen „Katechismus“ gab, so waren diese Kurzformeln des

26 M. Luther, Der große Katechismus, Von der Taufe, Bd. 1 der Calwer Luther-Ausgabe, hg. v. W. Metzger, Gütersloh 1977, 132.

27 M. Luther, Ausgewählte Schriften, hg. v. K. Bornkamm/G. Ebeling, Bd. 5, Frankfurt a. M. 1982, 78/79.

christlichen Glaubens immer schon so etwas wie ein Leitfaden der Glaubensunterweisung. Die ersten kurzen Glaubensunterweisungen mit Frage und Antwort, manchmal schon in der Muttersprache, stammen aus der karolingischen Renaissance des 9. Jahrhunderts. Petrus Abälard verfaßte im 12. Jahrhundert einen berühmten Kommentar zum Apostolischen Glaubensbekenntnis und zum Vaterunser. Mit Nachdruck betonte er, daß alle Christen diese Gebete gemeinsam und auswendig beten können mußten. Es gibt noch keinen Katechismus in dieser Zeit, aber seine Bestandteile entstehen. Die humanistische Erneuerung nimmt sich dieser Aufgabe an, Zusammenfassungen des Glaubens zu schaffen. So schreibt z. B. Erasmus von Rotterdam im Jahr 1512/13 einen Katechismus. Luther vervollkommnet dieses Erbe und vertieft es sehr viel mehr als alle seine Anhänger, die auch vor ihm schon einen solchen Katechismus versuchten. Aber man sollte nicht vergessen, daß er auf Vorformen und Bestandteilen einer langen katechetischen Tradition der Kirche aufbauen konnte. Gerade wenn man seine schöpferische Leistung nicht verkennt, sollte man heute aus historischen, aber auch ökumenischen Gründen diese Verwurzelung im Glaubensbewußtsein der wahrhaft katholischen Kirche nicht gering veranschlagen. In vielen evangelischen Darstellungen von Luthers Katechismen scheint mir dieser Hintergrund fast gänzlich zu fehlen. A. Peters ist hier eine rühmliche Ausnahme.

Luthers Großer Katechismus scheint mir noch eine andere Dimension zu haben, die heute von großer ökumenischer Bedeutung ist. Es ist ein Zeugnis der Ehrlichkeit und Redlichkeit im Blick auf die eigene Lage der Kirche und auch der Christenheit. Wo sich der Stolz über den Durchbruch zum Evangelium bekundet, wird auch das Elend des durchschnittlichen Christentums geißelt. Luther sieht den Skandal der Mittelmäßigkeit des christlichen Lebens nicht weniger als die Skandalgeschichte des zeitgenössischen Papsttums. Ein Beispiel soll dafür genügen: „Bisher hat man ja gemeint, es sei richtig gefeiert, wenn man am Sonntag eine Messe oder das Evangelium habe lesen hören; aber nach Gottes Wort hat niemand gefragt, wie es auch niemand gelehrt hat. Jetzt aber haben wir Gottes Wort; trotzdem schaffen wir jenen Mißbrauch nicht ab, lassen uns immerfort predigen und ermahnen, hören es aber ohne Ernst und Sorgfalt. Darum wisse, daß es sich nicht bloß ums Hören handelt, sondern daß es auch gelernt und behalten werden soll; und denke nicht, daß das in deiner Willkür stehe oder daß nicht viel darauf ankomme, sondern daß es das Gebot Gottes ist, der Rechenschaft darüber verlangen wird, wie du sein Wort gehört, gelernt und geehrt hast.“²⁸

28 M. Luther, Der große Katechismus, Das dritte Gebot, Bd. 1 der Calwer Luther-Ausgabe, hg. v. W. Metzger, Gütersloh 1977, 41.

Ich meine, daß angesichts von Luthers Katechismen evangelische und katholische Christen heute noch eine gemeinsame Sorge verbindet. Die reformatorische Erkenntnis konnte im 16. Jahrhundert nur deswegen so verbreitet werden, weil der Professor aus Wittenberg den Katechismus in ihren Dienst stellte. Dieses Instrument hat er zwar nur übernommen, aber er hat es zugleich treff- und instinktsicher erneuert. Mehr als ein Jahrhundert vor Martin Luther hat der Kanzler Johannes Gerson (1363–1429) das Ideal einer kirchlichen Reform gezeichnet. „Will man die Kirche reformieren, muß man mit den Kindern beginnen“, schreibt er. Der katholischen Reform ist dies nicht gelungen. So kam es zur Reformation. Heute jedoch stehen alle Kirchen vor der Erfahrung, daß die Weitergabe ihres tradierten Glaubens ins Stocken geraten ist. Immer wieder werden neue Wege gesucht, damit auch künftige Generationen glauben können. Dies ist notwendig. Wir brauchen Glaubensbücher in der Sprache unserer Zeit. Luthers Katechismen mahnen uns alle an das gemeinsame Erbe des christlichen Glaubens und geben uns auch Mut zu den katechetischen Formen, die der christliche Glaube zur Weitergabe seiner Botschaft geschaffen hat. So könnte die Beschäftigung mit Luthers Katechismen auch ökumenisch aktueller sein als vieles andere, was wir geschäftig betreiben.²⁹

29 Zum Thema vgl. die soeben erschienene Festschrift für Dieter Emeis „Katechese im Umbruch – Positionen und Perspektiven“, hg. v. F.-P. Tebartz-van Elst, Freiburg i. Br. 1998 (vgl. V. Pfnür: 131ff, A. Angenendt: 143ff, G.-M. Schendel: 523ff, zu Luthers Katechismen).